

Leseprobe aus:



Jan Costin Wagner (Hg.)

ro
ro
ro

Stille Nacht, nie mehr erwacht



Krimis für die
kalte Jahreszeit

ISBN: 978-3-499-00483-4

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Herausgeber Jan Costin Wagner wurde 1972 geboren und lebt als freier Schriftsteller in der Nähe von Frankfurt und in Finnland, seiner zweiten Heimat. Seine Romane wurden vielfach ausgezeichnet und in 14 Sprachen übersetzt. Mit der Figur des jungen finnischen Polizisten Kimmo Joentaa schrieb er sich in die Herzen von Lesern wie Kritikern. Für sein Debüt «Nachtfahrt» erhielt Wagner den Marlowe-Preis für den besten literarischen Thriller; die amerikanische Ausgabe von «Eismond» - dem ersten Kimmo-Joentaa-Roman - wurde 2008 für den Los Angeles Times Book Prize nominiert. Für «Das Schweigen» bekam er den Deutschen Krimipreis verliehen. Der Autor ist verheiratet mit der finnischen Künstlerin Niina Wagner. Mehr unter: www.jan-costin-wagner.de

Kurzbiographien aller Autorinnen und Autoren befinden sich am Ende des Buchs.

Jan Costin Wagner (Hg.)

Stille Nacht, nie mehr erwacht

Krimis für die kalte Jahreszeit

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Der Beitrag von Monika Geier, «Der einzige Mann mit Charakter», erschien bereits in der Anthologie von Gisa Klönne: «Leise rieselt der Schnee». Ullstein, 2003.

Der Beitrag von Ingrid Noll, «Mariä Stallwirtschaft», erschien bereits in: Ingrid Noll, «Falsche Zungen. Gesammelte Geschichten». Diogenes, 2004.

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch
Verlag, Hamburg, November 2020

Copyright © 2020 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
Covergestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt
Coverabbildung Ruth Botzenhardt
Satz aus der Eskorte, InDesign
Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978-3-499-00483-4

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern
und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale
Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten
zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

www.klimaneutralerverlag.de



Eiskalte Geschichten von ...

- Jan Costin Wagner* **Weiß ist die Nacht** 9
Judith Merchant **Heiligabend mit Idioten** 24
Johannes Groschupf **Das Turnier der verlorenen
Seelen** 39
Jürgen Kehrer **Zu kalt gebadet** 51
Romy Hausmann **Merry Misery** 62
Friedrich Ani **Die Wahrheit muss getan wer-
den** 74
Simone Buchholz **Das kann alles weg außer
dir** 91
Joe Fischler **Konrad war ein guter Mann** 102
Till Raether **Der Nacken der Adjani** 113
Max Annas **Weihnachtsmänner** 128
Susanne Mischke **Die Tiere der anderen** 140
Ralf Kramp **Besuch von Bobo** 151
Katja Bohnet **Fashion Queen** 167
Lukas Erler **Zwei Sorten von Menschen** 178
Axel Simon **Der blaue Vogel** 188
Monika Geier **Der einzige Mann mit Charak-
ter** 199
Wolf Harlander **Arktis** 207
Dirk Stermann **Braunes Gold** 220
Claudia Rikl **Unterm Gleis** 234
Wulf Dorn **Unübersehbar** 247
Sandra Lüpkes **Und wenn das fünfte Lichtlein
brennt** 257
Anselm Neft **Das entwendete Säckchen** 266
Claire Beyer **Der Nussknacker** 277
Tex Rubinowitz **Bratäpfel und Bier** 287
Christa von Bernuth **Letzter Advent** 295
Ingrid Noll **Mariä Stallwirtschaft** 306

Jan Costin Wagner

Weiß ist die Nacht

24. Dezember/Nachmittag

Als Theo Stamm von der Autobahn abfährt, beginnt es zu schneien. Es dauert einige Sekunden, bis er es wirklich begreift. Der erste Schnee, seit ... wann? Seit langer Zeit. Aber ja, da tanzen sie wirklich. Die Schneeflocken. Vor seinen Augen.

Die Straßen werden schmaler, die Szenerie verdichtet sich. Vage lässt er den Blick schweifen, fragt sich, ob sich irgendetwas verändert hat, im Lauf des Jahres, das vergangen ist.

Nein. Es hat nicht den Anschein. Die Häuser, die Vorgärten, die Allee der Bäume, sie alle stehen schweigend. So wie sie das immer tun, wenn er hier ankommt. Nur das eine ist anders. Es schneit. Das dunkle Grün der Bäume verschmilzt schon mit dem Weiß. Wirklich. Er kneift die Augen zusammen. Schließt sie. Öffnet sie.

Er lässt den Wagen ausrollen, am Ende der Straße, vor Martins Haus. Er bleibt im Wagen sitzen. Betrachtet den großen Garten. Die Schaukel, die Rutsche, das Trampolin. All das hat Martin für seine Enkelkinder aufstellen lassen, vor recht langer Zeit, für die Zwillinge, die inzwischen ... wie alt sind? In jedem Fall älter als zwanzig. Sie studieren beide im Ausland. Theo Stamm versucht, sich in Erinnerung zu rufen, was genau sie studieren. Irgendeine Mischung aus Business und Jura.

Ab und zu, das hat Martin am Telefon erzählt, führt er Videotelefonate mit ihnen, an den Tagen, an denen Martins Pflegekraft die Zeit hat, das Tablet zu bedienen.

Theo Stamm richtet sich auf, sucht nach der Kraft, die er braucht, um aus dem Wagen zu steigen. Einige Male holt er Schwung, sackt wieder zurück in den Sitz.

Er hört ein Rauschen, denkt an den Brief, den Martin geschickt hat. Wann kam er an? Vor einer Woche. Nein, vor acht Tagen. So genau möchte er sein, denn auch Martin ist sehr genau gewesen. Akribisch. Obwohl es ihm schwergefallen sein muss.

Was tun?, denkt Stamm. Eindrücke sammeln. Er muss sich ein Bild machen. Von der Situation.

Irgendwie ist es ein komischer Gedanke. Dass er gleich Martin begegnen wird, dass sie miteinander reden werden. Plaudern. Lachen? Weinen?

Er gibt sich einen Ruck, steigt aus, die Kühle umfängt ihn, eine Schneeflocke benetzt seinen Blick. Es ist also wahr, denkt er. Weiß ... ist die Nacht. Weiße Weihnachten.

25. Dezember / am Morgen

«Und Sie sind also ...?», fragt der Arzt.

«Stamm. Theo Stamm. Ich bin ... lange Jahre mit Martin befreundet gewesen.»

Lange Jahre, denkt Stamm. Gibt es das eigentlich? Irgendetwas stimmt daran nicht. Was die Begrifflichkeit anbelangt.

«Ich bin Lektor», sagt er. Um irgendetwas zu sagen. Der Tag steht still. So wie Martin still in seinem Bett liegt. Stamm sucht sein Gesicht ab, aber da ist nichts. Nicht mehr. Das Leben ist gewichen. Diese Redewendung stimmt tatsächlich. Man kann sie bedenkenlos verwenden.

«Lektor?», fragt der Arzt.

«Ja, ich ... habe auch Martin betreut. Also, er war sozusagen mein Autor. Er war Schriftsteller, vorwiegend Erzählungen, das wissen Sie vielleicht.»

«Ja, sicher. Ich habe einiges von ihm gelesen. Und es hat mir gefallen.»

Stamm nickt.

«Er hat mir seine neuen Bücher immer geschenkt», sagt der Arzt. «Naturnovellen.»

Stamm sieht ihn fragend an.

«So hat er es genannt. Sein Schreiben. Es seien immer Naturnovellen, die in Wirklichkeit natürlich vom Menschen erzählen würden. Er sah sich in der Tradition Adalbert Stifters.»

«Ja.» Stamm lächelt. Das Verrückte ist, dass sich Martins Erzählbände sehr gut verkauft haben. Obwohl er sich immer in der Tradition Adalbert Stifters gesehen hat. Martin Meissner. Ein moderner Stifter. Einer, dem die Leute zugehört haben, wenn er über das Leben, über den Menschen sinniert hat.

«Ja ... Herr ...», sagt der Arzt.

«Stamm.»

«Richtig. Also, ... was ich jetzt sage, wird Sie überraschen. Martin ... Herr Meissner ... war schwerkrank, daran besteht kein Zweifel. Sterbenskrank. Aber dass er jetzt gestorben ist, dass er jetzt hier liegt ...»

Stamm sucht seinen Blick. Im Hintergrund, das spürt er, steht Frau Koski. Die so traurig ist. Er fragt sich die ganze Zeit, wie er sie trösten könnte. Da steht sie, in seinem Rücken, einige Meter entfernt, mit gespitzten Ohren.

«... das kann ich mir nicht recht erklären. Ich kann noch keinen Totenschein ausstellen, muss die Polizei hinzuziehen.»

Nein, denkt Stamm. Fast muss er lächeln. Aber nur fast.

«Eine Formalität», sagt der Arzt. «Ich hoffe, Sie entschuldigen die Unannehmlichkeiten.»

24. Dezember/Nachmittag

Stamm läuft durch das Schneetreiben. Klingelt. Läuft weiter, während er schon Frau Koski auf der Schwelle der Eingangstür stehen sieht.

«Herr Stamm», ruft sie, lächelnd.

«Hallo, Frau Koski», entgegnet er.

«Schön, Sie zu sehen.»

«Ja», sagt er.

«Wie lange ist es her?»

«Na ja. Ein Jahr», sagt er.

«Stimmt», sagt sie, lacht. «Wieder Weihnachten.»

Er nickt. Folgt ihr ins Haus. Alles ist wie immer. Sauber, ein frischer Geruch in der Luft, der Blick auf den riesigen Garten öffnet sich schon im Flur. Er legt seine Jacke ab, hängt sie über denselben Stuhl, über den er sie immer hängt, seit ... seit wie vielen Jahren eigentlich? Irgendwann hat das begonnen, und dann wurde es, ohne dass sie es jemals so genannt hätten, Tradition. Eine schöne Tradition, tatsächlich. Weihnachten bei Martin. In den ersten Jahren war noch Martins Frau dabei, Lea, die vor einigen Jahren verstorben ist. Vielleicht war das sogar der Anfang von allem. Der Moment, in dem Martin begann, seine Kraft zu verlieren.

Er folgt Frau Koski. Fragt sich, was ihn erwartet. Ob etwas anders sein wird. Ob er Martin mit anderen Augen sehen wird.

«Herr Meissner?! Ihr Freund ist da, Herr Stamm!»

Freund, denkt Stamm. Dann stehen sie vor der Tür zu Martins Zimmer. Frau Koski lächelt noch einmal, bevor sie die Tür öffnet.

«Herr Stamm ist da», sagt sie.

Der Raum ist geflutet von Licht. Weißem Licht. Es bricht durch die breiten, hohen Fenster, es ist, als würde der Schnee die Scheiben attackieren, als würde er eindringen wollen. Um was zu tun? Das Gute oder das Böse?

«Theo», sagt Martin. «Wie schön.»

Es ist eher ein Flüstern. Das fällt Stamm sofort auf. Seine Stimme ist leiser geworden. So leise, dass sie kaum noch zu hören ist.

«Ja», sagt er. «Ich freue mich auch.»

«Wie war die Fahrt?»

«Ja. Gut. Schneesturm», sagt Theo Stamm.

«Das stimmt», flüstert Martin. «Verrückt.» Er lässt seinen Blick abgleiten, zum Fenster. Sein Kopf bewegt sich wie in Zeitlupe. Stamm sieht genau hin. Fragt sich, ob Martin simuliert. Ob er sich wirklich nur noch wie in Zeitlupe bewegen kann. Vielleicht ist er immer schon ein glänzender Schauspieler gewesen. Der bescheidene, zurückgezogene lebende Schriftsteller. Der bei öffentlichen Auftritten plötzlich ganz anders war. Plötzlich hat er geplaudert, nicht selten ironisch, manchmal fast böse. Wenn es darum ging, den Menschen als solchen zu begutachten. Spielst du mir was vor, Martin?, denkt Stamm.

«Der erste Schnee seit sieben Jahren», flüstert Martin.

Typisch Martin. Wenn er es sagt, wird es so sein. Es sind nicht acht oder sechs Jahre gewesen, sondern sieben.

«Glaub mir», sagt er. Lächelt. Lässt seinen Blick auf Theo Stamm ruhen. Glaub mir. Da schwingt etwas mit. Das ist seit jeher Martins Geheimnis gewesen. Kein einziges Bild in seinen Erzählungen, das nicht, bei genauem Hinsehen, einen doppelten Boden gehabt hätte.

Glaub mir ...

Stamm weicht Martins Blick nicht aus.

«Lass uns einen Tee trinken», sagt Martin. «In alten Zeiten schwelgen.» Er lächelt, weise, verstohlen. «Lass uns den Worten nachsinnen. Den Pointen zwischen den Zeilen.»

Stamm nickt. Spürt ein Brennen hinter den Augen.

Martin betätigt einen Knopf, der rot aufflackert. «Damit kann ich Frau Koski rufen. Ganz ohne zu schreien», flüstert er. «Denn das kann ich nicht mehr.» Er lächelt, natürlich.

Frau Koski kommt kurz darauf.

«Machen Sie uns zwei Kamillentee? Und die Kekse dazu, bitte.»

«Gerne, Herr Meissner», sagt Frau Koski.

«Lass uns über Politik reden. Über den Stand der Dinge», sagt Martin. Sein Gesicht ist aschfahl, sein Lächeln hell.

25. Dezember / später Vormittag

Der Polizeibeamte stellt sich als Lars Meier vor.

«Ja», sagt Stamm. «Ich bin Theo Stamm. Ein Freund von ... Martin.»

«Ich weiß», sagt Meier. «Er erzählte von Ihnen. Wir kannten uns, Martin und ich. Er hat mir einige seiner Bücher geschenkt.»

Stamm nickt. Offenbar hat Martin hier alle beschenkt.

«Ja. Ein kluger Kerl. Das war er», sagt der Polizist, Meier, der an Frau Koski vorbeigeht und weiter ins Haus hinein, er scheint sich hier auszukennen.

«Ich habe ihn einige Male besucht, seitdem ... seitdem er bettlägerig geworden ist. Ehrlich gesagt ... zu lange nicht», sagt er, als sie am Bett stehen. In Martins von Schneeweiß geflutetem Zimmer.

«Hallo, Doktor», sagt der Polizist.

«Hallo, Lars», sagt Dr. Lohmann, der am Fenster gestanden hat und jetzt zu ihnen kommt.

Martins Leiche liegt auf dem Bett, zugedeckt. Seine Augen sind geöffnet. Stamm weicht aus. So wie er das den ganzen Morgen schon gemacht hat. Wobei Martin vergleichsweise ... friedlich aussieht. Obwohl das Leben gewichen ist. Nicht tatsächlich friedlich, denn Tote sehen niemals wirklich friedlich aus, das hat Theo Stamm gelernt, in den Jahren und Jahrzehnten. Für Momente geht ihm durch den Kopf, wie alt er eigentlich selbst ist. Immerhin 74. Martin war 87. Gestorben im Alter von 87.

«Ja ...», sagt Meier.

«Etwas stimmt nicht», sagt Lohmann.

«Ja?», fragt Meier. Der Polizist.

Theo Stamm schließt die Augen. Schwarz. Er hört das Schweigen aller Anwesenden im Raum. Vor allem das von Martin.

24. Dezember/später Abend

Martin flüstert wie ein Wasserfall. Seine Stimme wird immer schwächer, seine Worte nehmen immer weiter Fahrt auf. Sie lachen viel. Sprechen über den Menschen. Den Menschen als solchen. Darüber, wie er sich zu verlieren scheint, im 21. Jahrhundert. Wie er sich selbst aus der Mode zu bringen scheint. So formuliert es Martin. Theo Stamm lächelt.

«Die Zwillinge», sagt Martin.

Stamm hebt den Blick.

«Weißt du, wenn ich sie anrufe, was ich leider nur noch selten tue, weil ich mich kaum noch bewegen kann und der technische Kram ...»

«Was willst du sagen?», fragt Stamm. Vielleicht eine Spur unwillig.

Martin hält inne. «Sie fragen mich immer, wie es mir geht, und weißt du, was ich entgegne?»

«Hm?»

«Könnte nicht besser gehen.»

«Aha.»

«Das sage ich ihnen jedes Mal. Könnte nicht besser gehen. Ich hätte mir kein besseres Leben vorstellen können.»

«Ja. Gut», sagt Stamm.

«Verstehst du?»

«Ich denke. Ja», sagt Stamm.

Martin schweigt. Lässt das Schweigen einwirken. Wie eine der wichtigen Leerstellen in seinen Erzählungen.

«Das sind die Worte, die ich ihnen mit auf ihren Weg geben würde.» Er lächelt. «Sie sind noch so jung. Haben einen Weg zu gehen.»

«Ja», sagt Stamm.

Martin lehnt sich zurück. «Bald Mitternacht», sagt er. Stamm schweigt.

«Weißt du», sagt Martin. «Ich habe dich nie geschätzt. Nie wirklich. Es war immer so ... vorgeschoben. Ich fühlte mich dir immer so überlegen, es war anstrengend.»

Stamm schweigt.

«Du hast in meinen Texten rumgekrakelt. In meinem Leben. Du warst anmaßend und ... langweilig. Ein öder Mensch. Du, Theo Stamm, bist ein öder Mensch.»

So geht es für eine Weile weiter. Manchmal lächelt Martin, nachdem er eine Bösartigkeit ausgesprochen hat. Weil er flüstern muss, klingt es besonders böse. Stamm spürt kalte und warme Schauer über seinen Rücken laufen.

Dann ist Martin still, schließt die Augen. «Geh jetzt», sagt er.

Die Worte klingen nach. Minuten vergehen. Nur eine Weile. Im Raum, der Leben heißt, denkt Stamm.

Dann geht er ins Schreibzimmer, nimmt den Schlüssel aus der beigen Schachtel, öffnet die Schublade. Er geht in die Küche, befüllt ein Glas mit Wasser. Träufelt das Gift hinein. Kehrt zurück, Martin scheint zu schlafen. Stamm führt das Glas an Martins Mund, spürt, wie die Tropfen in Martins Organismus einsickern, fast so, als würde er, Theo Stamm, selbst trinken.

25. Dezember / Mittag

Der Polizist, Meier, führt eine Untersuchung durch. Er betrachtet Martin, lange. Betrachtet das Bett. Das Fenster. Bespricht sich mit dem Arzt, Lohmann. Dann kommt er auf ihn zu, ein Flackern im Blick.

«Frau Koski, sagen Sie, war am Abend nach Hause gegangen.»

«Ja. Gegen zehn. Nachdem sie uns das Abendessen serviert hatte.»

«Tut sie das immer? Also, nach Hause gehen, am Abend?»

«Nein, ich denke nicht. Gestern war eine Ausnahme, weil ich ja da war. Im Notfall, wenn etwas gewesen wäre, also, wenn Martin in irgendeiner Form hätte gepflegt werden müssen, die meine Kompetenz überschritten hätte, dann hätte ich Frau Koski jederzeit erreichen können.»

Meine Kompetenz ..., denkt Theo Stamm.

«Verstehe», sagt der Polizist.

Stamm wartet.

«Und Sie sind also am Morgen hier ins Zimmer gekommen und haben ...»

«Ich habe geklopft», sagt Stamm. «Und Martin hat nichts erwidert. Er konnte nur noch sehr leise sprechen, aber ich hätte es hören können. Ich habe mich mit dem Ohr gegen die Tür gelehnt, aber da war nichts.»

«Also sind Sie, nach kurzem Zögern, eingetreten und ...»

«Ja», sagt Stamm.

«Es ist, als sei das Leben aus ihm gewichen», sagt der Polizist.

Stamm hebt den Blick. «Das habe ich auch gedacht», sagt er.

«Vielleicht fällt es uns auf, weil er so ... lebendig war ... wie sagt man? Vital, genau», sagt der Polizist.

Stamm schweigt. Das stimmt, denkt er.

«Martin Meissner war 87 Jahre alt. Ich habe ihm Blumen gebracht, am Geburtstag, im Sommer.»

Stamm nickt.

«Also, den hatte meine Frau gekauft, den Strauß.»

Stamm nickt.

«87. Sein Zustand wurde schnell schlechter. Er hatte kaum noch Kraft, schon im Sommer.»

«Ja. Ich war auch überrascht, gestern, als ich ankam», sagt Stamm.

«Sie müssen wissen, unser lieber Dr. Lohmann neigt ein wenig, nun ja, zur Übertreibung. Er liebt das große Drama. Deshalb hat er sich auch mit Martin so gut verstanden. Sie haben viel über seine Bücher gesprochen.»

«Ah ja», sagt Stamm.

«Wenn man so will, hat unser Doktor manchmal ein wenig ein Schräubchen locker. Natürlich ist Martin friedlich eingeschlafen. Aber ich bin froh, dass Sie mich gerufen haben. Dass ich Martin noch einmal sehen konnte, um mich zu verabschieden.»

Stamm betrachtet den Polizisten. Spürt seine Traurigkeit. Echte Trauer, die er jetzt auch in den Augen von Dr. Lohmann sieht, der hinzugetreten ist. Er weint. Reicht ihm, Stamm, die Hand.

«Entschuldigen Sie die Umstände», sagt Dr. Lohmann. «Ich hatte irgendwie das Gefühl, es könne nicht stimmen. Als sei Martin unsterblich.»

Stamm schweigt.

«Es ist schön, dass Sie da gewesen sind, in der Nacht. Er hat oft von Ihnen gesprochen. Sie waren sein bester Freund. Aber das wissen Sie sicher», sagt der Polizist, Meier.

25. Dezember/kurz vor Mitternacht

Der Bestatter, Herr Neuner, kommt pünktlich um kurz vor Mitternacht, gemeinsam mit einem Assistenten. Es war kein Problem, er hat sofort zugesagt, als Theo Stamm ihn gegen Nachmittag angerufen hat. Er war erschüttert, hat Martin Meissner sehr gemocht. Hat seine Bücher gekannt. Es ist still im Haus, Frau Koski ist am Abend gegangen, nach einem gemeinsamen Abendessen. Stamm hat ihr gesagt, wie sehr Martin sie geschätzt hat. Er hatte das Gefühl, dass es ihr gutgetan hat, trotz all der Traurigkeit.

Die Welt scheint stillzustehen, während die beiden Bestatter die Leiche aus dem Bett heben und in den Sarg legen.

Dann gehen sie. Verlassen das Haus. Der Bestatter, sein Assistent und Martin.

26. Dezember / früh am Morgen

Und früh am Morgen des 26. geht auch Theo Stamm. Er verlässt das Haus. Zieht die Tür zu, das Schloss rastet ein. Der Schnee ist geschmolzen. Nur noch ein Hauch von Weiß, eine Ahnung. Auf den Flächen, an den Bäumen. Der Tag ist blau. Blau und orange, denn die Sonne bricht durch.

Er läuft über den Kies, überquert die Straße, geht zu seinem Wagen, steigt ein. Betrachtet das schneeweiße Haus. Den großen Garten. Trampolin. Schaukel. Rutsche. Er denkt an die Zwillinge, während er sich zur Beifahrerseite beugt, das Handschuhfach öffnet und den Brief ertastet. Er nimmt ihn. Spürt ihn in der Hand, weich und kalt, an seinen Fingerspitzen. Er öffnet ihn, liest. Ein weiteres Mal.

*Lieber Theo,
heute, am 1. Dezember, schreibe ich dir. Und in den kommenden Tagen und Wochen. Es wird eine Weile dauern, ich werde in Etappen schreiben müssen, denn schon nach wenigen Minuten werde ich zu erschöpft sein, um fortzufahren. Auch deshalb werde ich vieles aussparen, werde mich auf das Wesentliche beschränken. Ganz in deinem Sinne. Du hast gerne gesagt, dass mein Schreiben immer dann voll erblüht, wenn es mir gelingt zu reduzieren. Das große Rätsel in einfache Worte zu bannen. Das hast du gemocht. Und darüber habe ich mich gefreut. Ich habe dir immer sehr vertraut, weil ich begriffen habe, wie sehr du verstehst, was ich tue. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass du meine eigenen Worte besser verstehst, als ich selbst es jemals tun könnte. Das ist der Grund dafür, dass du*

es bist, der diesen Brief erhält. Tatsächlich bist du der Einzige, von dem ich mir vorstellen kann, dass er versteht, worauf ich hinauswill.

... ich habe einen Tag lang pausiert, setze jetzt fort. Meine Pflegerin, Frau Koski, ein wunderbarer Mensch, kocht das Mittagessen. Der Dezember ist gekommen. Ich sehe, wie die Worte verblassen. Obwohl ich gerade erst angefangen habe zu schreiben. Mir fehlt die Kraft, das muss ich sagen. Deshalb reduziert. Das Wesentliche.

Ich bin krank. Wie du ja weißt. Ich kann mich nicht bewegen. Es wird schlimmer. Täglich. Eher stündlich. Was mich besonders beschäftigt, ist, dass sich meine Gedanken verlieren. Sie kehren dann zurück, noch, aber nicht mehr für lange. Es gibt Tage, an denen kann ich über das erste Wort nicht mehr hinausdenken. Dem ersten folgt kein zweites. Jetzt geht es, aber vielleicht in zwei Stunden oder morgen schon nicht mehr. Dann werde ich Frau Koski ansehen und nicht in der Lage sein, ihr zu sagen, dass mir ihr Essen geschmeckt hat. Und dass ich sterben will.

Das würde ich ihr ohnehin nicht sagen. Das sage ich nur dir. Der jüngste Befund der Abteilung 3c im städtischen Klinikum besagt, dass ich spätestens im Januar nicht mehr werde sprechen können. Ich weiß, du wirst das nicht glauben wollen, wenn du das hier liest, aber wenn du kommst, am 24., wirst du dich vermutlich davon überzeugen können. Wir werden sehen.

... jetzt zum Kern der Sache. Wenig Kraft. Ich will sterben. Ich muss sterben. Bevor ich mich verliere. Es wird Folgendes passieren: Mein Hausarzt Dr. Lohmann (am Ende des Briefes Telefonnummer usw.) wird kommen, sobald du ihn am Morgen des 25. anrufst. Er ist ein herrlicher Mann, ein Skeptiker. Er wird dir sagen, dass er eine Untersuchung einleiten, also die Polizei hinzu-

ziehen muss. Er wird sagen, dass es nur eine Formalität sei, und um Entschuldigung bitten. Das macht er gerne. Er bittet immer um Entschuldigung, wenn er schlechte Nachrichten hat.

Du wirst vielleicht denken, dass wir ihn dann aus der Sache raushalten sollten, Pragmatiker, der du bist, aber das wird nicht möglich sein. Er ist mein Hausarzt seit immerhin 42 Jahren. Er würde sich nicht übergehen lassen. Hinzu kommt, dass ich es ganz amüsant finde. Also, den Gedanken, dass mein Tod noch einmal begutachtet wird, polizeilich.

Und die gute Nachricht: Du wirst dir da keine Sorgen machen müssen. Denn zuständig ist hier im Ort Herr Lars Meier, seit 35 Jahren der Leiter unserer kleinen Polizeibehörde. Er ist, im Gegensatz zu Dr. Lohmann, dem Misstrauen nicht zugeneigt. Glaub mir, er wird dich, nachdem er den starken Mann gegeben hat, im Vertrauen darüber aufklären, dass der Hausarzt eine Schraube locker hat. Das ist nämlich seine Meinung. Beide, der Arzt und der Polizist, werden traurig sein. Ich denke, dass sie mich, den schreibenden Sonderling, gemocht haben. So wie ich die beiden gemocht habe. ... reduziert. Nur das Nötigste heute.

Die Arznei, die mich töten soll, ist in einer abgeschlossenen Schublade in meinem Schreibzimmer. Der Schlüssel zu dieser Schublade befindet sich in einer beigen Schachtel, auf dem Schreibtisch. Ich habe das vor zwei Jahren so vorbereitet, an dem Tag, an dem mir Dr. Lohmann mitgeteilt hat, dass ich in Kürze meine Fähigkeit einbüßen werde zu laufen.

... jetzt nur noch in Kürze:

Du wirst das Pulver in ein Glas Wasser geben und es mir anreichen, um fünf Minuten nach Mitternacht.

Ich werde dir die Sache erleichtern, indem ich irgendwann am späten Abend, wenn ich wirklich müde sein

werde, beginne, dich zu beleidigen. Ich werde einige böse Dinge sagen, natürlich aus der Luft gegriffen. Aber vielleicht werde ich ein wenig Freude daran haben. Theo, wir hatten eine so gute Freundschaft. Wir haben uns niemals gestritten. Höchste Zeit. Mal sehen, was mir einfallen wird. Je böser mein Gerede sein wird, desto mehr sollte dir klar sein: Dein Freund Martin möchte sterben.

Dann, nachdem du mir das Gift verabreicht hast, wirst auch du dich zur Ruhe legen, ich werde Frau Koski bitten, das Gästezimmer für dich herzurichten. Morgens um neun rufst du Dr. Lohmann an. Am Ende des Tages wird die Sache durch sein.

Den Bestatter, Herrn Lorenz Neuner, erreichst du rund um die Uhr. Er wird gerne bereit sein, meine Leiche noch in der Nacht abzuholen, gemeinsam mit einem seiner Assistenten. Neuner ist ein liebenswerter Mann. Bitte ihn darum, gegen Mitternacht da zu sein. Ich weiß nicht, warum, aber ich möchte, dass alles in diesem Raum um die Mitternacht herum passiert. Mein Tod. Meine Abholung durch die Bestatter. Und so weiter.

Alle Telefonnummern am Ende des Textes.

Bitte ruf dann am 27. meine beiden Enkelinnen an. Sprich mit ihnen so, wie nur du es kannst. So empathisch, ruhig, klug. Ja, das weißt du sicher, ich habe dich immer geschätzt. Weißt du das eigentlich? Vielleicht denke ich nur, du wüsstest es.

Übrigens – sag bitte der lieben Frau Koski, wie sehr ich sie geschätzt habe. Sie ist ein Schatz.

... ich freue mich auf deinen Besuch am 24.

Lass uns noch einmal reden. Lachen. Worten nachsinnen. Den Pointen zwischen den Zeilen. Lass uns über Politik reden. Über den Stand der Dinge. Dann gehen wir schlafen. Ich in meinem Bett, an das ich seit bald

*zwei Jahren gefesselt bin. Und du ... im Gästezimmer.
Denn das bist du immer gewesen, mein liebster Gast.
Im Raum, der Leben heißt.
Auf bald, mein Freund.*

Auf bald, mein Freund, denkt Stamm.

Er lässt den Brief sinken. Legt ihn auf den Beifahrersitz. Seine Hand zittert.

Er startet den Wagen. Fährt, durch den Raum, der Leben heißt, den Worten nachsinnend, die er sagen wird, morgen. Wenn die Zwillinge ihn fragen werden, wie es ihrem Opa ging, in der Nacht seines Todes, und welche Worte er ihnen mit auf den Weg gegeben hat.

[...]